

Die
U R A N I A
100 Jahre Bildung und Kultur
in Graz

Hannes Galter u. a.



Leykam

Hannes Galter u. a.

**Die Urania in Graz –
100 Jahre Bildung und Kultur**

Die Urania in Graz

100 Jahre Bildung und Kultur

Eine Urania-Geschichte von Hannes Galter

mit Beiträgen von Gerhard Bisovsky, Rudolf Egger,
Wilhelm Filla (†), Markus Jaroschka und Karl Kalcsics

Leykam

Die Drucklegung dieses Werkes wurde gefördert durch:



© by Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H. Nfg. & Co. KG, Graz – Wien 2019
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Bei den Illustrationen haben wir uns redlich bemüht, die Bildautor/innen ausfindig zu machen und in den Bildbeschreibungen anzuführen. Wo dies nicht der Fall ist, waren unsere Bemühungen erfolglos.

Titelbild: Keramikfliese der Österreichischen Urania für Steiermark als Teil des LQW-Netzwerkbildes von Guido Kratz.

Layout + Satz: Medienfabrik Graz GmbH, 8020 Graz

Druck: Medienfabrik Graz GmbH, 8020 Graz

Gesamtherstellung: Leykam Buchverlag

ISBN 978-3-7011-8110-0

www.leykamverlag.at

Vorwort

*History is not was. It is.
(William Faulkner)*

„Geschichte ist nicht, was war, Geschichte ist.“ Dieser William Faulkner zugeschriebene Satz, den er in leicht veränderter Form auch in sein „Requiem für eine Nonne“ einfließen ließ, soll uns daran erinnern, dass Geschichte und Gegenwart ein Kontinuum bilden. Geschichte ist ein bestimmendes Element der Gegenwart, und die Gegenwart ein lebendiges Abbild der Geschichte. Oder anders ausgedrückt: Das was ist, ist so, wie es ist, weil es einmal so war, wie es war.

Dies gilt in hohem Maß für Bildungseinrichtungen und ganz besonders für die Urania in Graz, die heuer auf hundert Jahre ihres Wirkens zurückblicken kann. Ihre Gegenwart lässt sich nur aus ihrer Geschichte heraus verstehen.

Diese Geschichte zu schreiben, war kein einfaches Unterfangen. Die Quellenlage hat sich zwar gegenüber 1994, als Kurt Kojalek seine Recherchen zum ersten Teil dieser hundert Jahre durchführte, deutlich verbessert. Vieles, vor allem Zeitungsbestände, wurden in der Zwischenzeit digitalisiert. Die Mitteilungen der Grazer Urania von 1919–1938 sind geschlossen im Original in der Steiermärkischen Landesbibliothek und in Kopie im Volkshochschularchiv in Wien erhalten. Das „Österreichische Volkshochschularchiv“ ist insgesamt in einem mustergültigen Zustand und zu Recht im Oktober 2018 unter Schutz gestellt worden. Aber

auch das Archiv der Grazer Urania hat sich – nach eingehender Sichtung und Ordnung – als viel besser als sein Ruf herausgestellt.

Trotzdem, oder gerade deswegen, war der Rechercheaufwand enorm. Ich möchte daher zuallererst Markus Jaroschka danken, dass er die Mühen der historischen Aufarbeitung mit mir geteilt hat. Des Weiteren danke ich Gerhard Bisovsky, Rudolf Egger und vor allem Karl Kalcsics für ihre zukunftsweisenden Thesen, die Mut machen, Erwachsenenbildung unerschrocken weiter zu betreiben.

Die Recherchen zu diesem Buch wären ohne die Hilfe und Unterstützung von zahlreichen Personen und Institutionen nicht möglich gewesen. Für viele wichtige Informationen und erhellende Gespräche danke ich Gerhard Dienes, Thomas Dostal, Peter Härtel, Franz Harnoncourt-Unverzagt, Harald Haslmayr, Karl Kalcsics, Stefan Karner, Heinz Klingenberg, Rüdiger Malli, Barbara Schaukal, Ingrid Scherr, Ulrike Waldorf und Hedwig Wingler. Für die Bereitstellung von Text- und Bildmaterial bin ich dem Steiermärkischen Landesarchiv mit Franz Mittermüller und Heinz Kranzbinder, dem Stadtarchiv Graz mit Wolfram Dornik, dem Österreichischen Volkshochschularchiv mit Christian Stifter und Thomas Dostal, der Neuen Galerie am Universalmuseum Joanneum mit Gudrun Danzer,

den multimedialen Sammlungen am Universalmuseum Joanneum mit Heimo Hofgartner, dem Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek mit Ulrike Polnitzky, dem Archiv der Berliner Urania mit Tim Styrie, dem Archiv der Kleinen Zeitung mit Ursula Stock, dem GrazMuseum mit Katharina Mraček-Gabalier, Foto Fayer mit Ursula Kralupper sowie Alice Harnoncourt zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

Besonderer Dank gilt dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung, der Steiermärkischen Landesregierung, der Stadt Graz, der Steiermärkischen Sparkasse sowie dem Bankhaus Kremschker für die finanzielle Unterstützung dieses Buches. Der Leykam-Verlag unter Wolfgang Hödlz hatte sich spontan bereit erklärt, das Buch in das Verlagsprogramm aufzunehmen, und die Medienfabrik unter Gerhard Steindl hielt in selbstloser Weise die Druckkosten moderat. Ihnen sei aufrichtig und herzlich gedankt. Chiara Ricci und Hemma Wiesler haben dankenswerterweise große Teile des Werks korrekturgelesen.

Danke sagen möchte ich auch Claudia Schreiner für die Arbeiten am Layout und für ihre Geduld mit Sonderwünschen und spontanen Veränderungen. Ganz beson-

ders aber danke ich meiner Frau Luitgard, die – vor allem in der Abschlussphase der Manuskripterstellung – die Höhen und Tiefen des Historikerdaseins samt ihren emotionalen Auswirkungen miterlebt und mitgetragen hat.

Drei Personen konnten die Fertigstellung des Buches leider nicht mehr erleben: Wilhelm Filla ereilte der Tod tragischerweise 2016 mitten in den Arbeiten am ersten Teil des Buches, zwei Tage zuvor hatten wir uns noch über seine Fortschritte unterhalten. Auch Gottfried Pils, der so begeistert von der Idee war, die Urania-Geschichte mit seinen Bildern und Karikaturen zu illustrieren, dass wir vor seiner letzten Ausstellung in der Urania noch gemeinsam die Illustrationen aussuchten, starb leider im Vorjahr.

Und schließlich wäre das Buch ohne Caesar Wilhelm Walter Ernst nie geschrieben worden. Caesar, der sich nicht zu schade war, zuerst seinen Schreibtisch und dann all sein Wissen mit mir zu teilen, eröffnete mir den Weg zum Verständnis der Urania. Er starb 2013 zu früh. Wir hätten ihn noch dringend gebraucht. Ihm sei dieses Buch in großer Dankbarkeit gewidmet.

Graz, im Jänner 2019 Hannes Galter

Inhaltsverzeichnis

Die Grazer Urania (1919–1938)

Von den „Kosmos-Vorträgen“ zur internationalen Urania-Bewegung	9
Wilhelm Filla (†)	

Die Grazer Urania (1919–1938).....	58
Hannes Galter	

Die Österreichische Urania für Steiermark (1947–2019)

Die Österreichische Urania für Steiermark in den Jahren 1947 bis 1971	141
Hannes Galter	

Die Zeit von Peter Schall und Markus Jaroschka als Direktoren der Urania	219
Markus Jaroschka	

Die Urania am Beginn des neuen Jahrhunderts	257
Hannes Galter	

Die Zukunft der Urania

Warum Volkshochschulen unverzichtbar sind. Zukunftsorientierte Anmerkungen anlässlich von 100 Jahren Urania Steiermark.....	332
Gerhard Bisovsky	

Die Urania als Bildungsraum aus regionaler Perspektive. Heute und in 100 Jahren?.....	344
Rudolf Egger	

Erwachsenenbildung unter Beobachtung	363
Karl Kalcsics	

Literaturverzeichnis.....	377
----------------------------------	-----

Anhang	400
---------------------	-----

Von den „Kosmos-Vorträgen“ zur internationalen Urania-Bewegung

Wilhelm Filla (†)¹

Der 3. März 1888 stellt in der europäischen Bildungsgeschichte ein herausragendes Datum dar, ist aber als solches selbst Bildungshistoriker/innen kaum bekannt. An diesem Tag wurde in Berlin eine völlig neuartige Bildungseinrichtung gegründet, von der nach einigen Jahren eine europaweite Entwicklung ihren Ausgang nahm, die bis heute unerforscht ist. Gegründet wurde die Gesellschaft Urania.

Sie stand in einem historischen Kontext und in einem ideengeschichtlichen Zusammenhang, die untrennbar mit dem Namen Alexander von Humboldt verknüpft sind. Das wiederum ist selbst vielen Humboldt-Spezialisten nicht bekannt. Dabei war dieser Zusammenhang sowohl ein mittelbarer wie ein direkter.

Alexander von Humboldt als Bahnbrecher moderner Volks- und Erwachsenenbildung

Gründungsgeschichtlich stand die Berliner Urania in einem geistes- und wissens-

historischen Kontext, der auf die Zeit der Aufklärung und die sich entwickelnden Naturwissenschaften zurückgeht. Damals hat sich ein evolutionäres Weltbild, teilweise materialistisch geprägt, durchgesetzt.

In der Person von Alexander von Humboldt (Abb. 1) bündeln sich gleichsam Aufklärung und naturwissenschaftliche Welterkenntnis zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Er vertrat in bester aufklärender Manier die Auffassung, naturwissenschaftliche Erkenntnisse und Kenntnisse werden den Menschen helfen, sich selbst besser zu verstehen, so dass sie rationaler zu handeln in der Lage sind. Modern und kompliziert gesprochen: Humboldt setzte auf eine naturwissenschaftlich basierte (Selbst-)Reflexionskompetenz als Grundlage einer rationalen Handlungskompetenz.

Alexander von Humboldts berühmt gewordene, 1827/28 an der Berliner Singakademie gehaltenen 16 populäre naturwissenschaftliche Vorträge – seine von ihm als „Kosmos-Vorlesungen“ bezeich-

¹ Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe „Die Brüder Humboldt – Zwei Forscher und ihre Wirkung auf unsere Zeit“ am 10. Februar 2005 an der Österreichischen Urania für Steiermark in Graz. Wilhelm Filla wollte sein Skriptum für das vorliegende Buch überarbeiten (vgl. Filla 2009a), was durch seinen unerwarteten Tod am 23. Juni 2016 tragisch verhindert wurde. Der Beitrag wird hier mit geringfügigen stilistischen Veränderungen und einigen wenigen Anmerkungen von Hannes Galter (in kursiver Schrift) wiedergegeben.



Abb. 1: Alexander von Humboldt, gemalt von Friedrich Weitsch, 1806 (https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Alexandre_humboldt.jpg)

neten Lehrveranstaltungen – gerieten zur Aufforderung für eine allgemeine wissenschaftliche Volksbildung. Bildungsgeschichtlich stellen sie einen mehrdimensionalen Innovationsschub dar, der in seiner bildungshistorischen und -praktischen Bedeutung gar nicht überschätzt werden kann.

Erwachsenenbildungs- und Urania-historisch sind Humboldts „Kosmos-Vorlesungen“, die 1993 und 2004 wieder veröffentlicht wurden, unter vier Gesichtspunkten von besonderem Interesse:

- institutionell, weil sie in einem Kontext der Universität stehen, obwohl sie eine individuelle Initiative darstellen;

- konzeptionell, weil sie prinzipiell offen „für alle“ waren;
- bildungsmethodisch, weil mit ihnen zentrale didaktische Forderungen der späteren Wiener Volkshochschulen und der *university extension*, wie sie aus England kam, bereits damals in praktische Bildungstätigkeit umgesetzt wurden und
- inhaltlich, weil sie auf hohem Niveau standen und keine simplifizierende Wissenschaftspopularisierung darstellen.

Dass die „Kosmos-Vorlesungen“ den letzten Stand der Wissenschaften ihrer Zeit repräsentierten, verbindet sie gleichfalls mit späteren volksbildnerischen Entwicklungen – besonders in Wien.

Bevor wir auf den Bahn brechenden Entwicklungsschritt in der Geschichte der Volksbildung und des – wie wir heute sagen würden – lebenslangen Lernens etwas näher eingehen, um dann die Brücke von Humboldt zur Gründung der ersten Urania zu schlagen, sei noch auf einige Aspekte im Leben und Werk von Alexander von Humboldt hingewiesen, die erwachsenenbildungshistorisch relevant sind, unter diesem Gesichtspunkt aber noch nicht analysiert wurden, wie überhaupt Humboldt unter einem erwachsenenbildungshistorischen Blickwinkel auch von der einschlägigen Fachdisziplin bisher entweder negiert oder nur sehr kurSORisch gestreift wird.

Josef Olbrich widmet Humboldt in seiner – übrigens ausgezeichneten – Geschichte der deutschen Erwachsenenbildung immerhin zwei Absätze (Olbrich 2001: 45, 51), während in einem umfangreichen Sammelband zur Geschichte der Erwachsenenbildung (Pöggeler 1975) der

Name Alexander von Humboldt – im Gegensatz zu dem seines Bruders Wilhelm – gar nicht aufscheint. In einer neuen Zeittafel zur Geschichte der Erwachsenenbildung scheint Alexander von Humboldt nur mit einem kurzen Absatz auf (Wolgast 1996: 13), wobei darin Bezug auf das grundlegende Werk über die Anfänge der Erwachsenenbildung in Deutschland genommen wird, das Friedlinde Balser bereits in den zu Ende gehenden Fünfzigerjahren des vorigen Jahrhunderts publiziert hat (Balser 1959: 276).

Humboldt war – in heutiger Terminologie – Meister eines Public Relations-Managements für Naturwissenschaften und hat diese Public Relations-Strategie um die Popularisierung wissenschaftlicher Ergebnisse ausgeweitet. Wissenschaftsverbreitung über den engen Kreis der Wissenschaft hinaus war für ihn, und damit war er seiner Zeit um ein gutes halbes Jahrhundert voraus, Instrument zur Verbesserung der Verhältnisse, und zwar auch konkreter Verbesserungen.

„Humboldt war nicht nur davon überzeugt, daß der Wissenschaftler zur Populärisierung verpflichtet ist; für ihn war in diesem Pflichtenkreis auch die Wohlfahrt eingeschlossen. Bereits als junger Bergbeamter in Franken errichtete er auf eigene Kosten eine Schule zur Bildung und Ausbildung der Bergleute und ergänzte diese Volksbildungsbemühungen durch die Entwicklung praktischer Geräte zur Erleichterung der Arbeit unter Tage. Die von ihm damals geschaffene Lampe und ein Atemgerät sind Vorläufer der Grubenlampe und der Gasmaske.“ (Osten 1999: 31; Humboldt 1979)

Als Wissenschaftspopularisator agierte Humboldt zunächst mit einem populärwissenschaftlichen Vorlesungszyklus von 1825 bis 1827 in einem Pariser Salon, um die wissenschaftliche Allgemeinbildung seiner Mitbürger/innen zu fördern.

Als Mitglied der preußischen Akademie hielt er nicht nur an der Universität Vorträge über physikalische Geografie, sondern parallel dazu und gratis Vorträge über dasselbe Thema in der von Johann Friedrich Fasch 1790 in Berlin gestifteten Singakademie, die sich bald zu einer beachtlichen Vereinigung mit eigenem Gebäude und rund 400 Mitgliedern entwickelte.

Alexander von Humboldt verstand es jedenfalls auf eine nicht nur für seine Zeit einmalige Weise die Trias von Wissen, Bildung und Information für ein Massenpublikum zu realisieren und in die Praxis umzusetzen. Gerade dafür hat er auch Öffentlichkeitsarbeit geleistet, wobei er ein „Netzwerker“ höchsten Grades war, der seine weltweiten Netzwerke vorrangig brieflich unterhielt.

Am Beispiel der „Chemischen Briefe“, die den von Humboldt geförderten Justus von Liebig (1803–1873) zum Autor haben, wurde jüngst das Konzept der Popularisierung von Wissenschaften analysiert und auch für die Gegenwart gültig definiert als „etwas ganz anderes als laiengerechte Darstellung wissenschaftlicher Erkenntnisse für Hobbyisten oder spannende Erzählung wissenschaftlicher Forschungsprozesse zum Zwecke der Unterhaltung. Sie ist ein Programm zur Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt“ (Franzmann 2003: 252). Und genau das waren Hum-

boldts Popularisierungsintentionen. Der Begriff „Popularisierung“ wurde im 19. Jahrhundert überwiegend an naturwissenschaftliche Themen gekoppelt. Alexander von Humboldt hat selbst den Begriff „Populärmacher“ gebraucht (Daum 1998: 37).

Die Vorträge in der Berliner Singakademie

Zur berühmtesten und zugleich Bahn brechenden Popularisierungsaktivität Humboldts wurden jene sechzehn Vorträge (= Vorlesungen), die er vom 6. Dezember 1827 bis zum 27. April 1828 in der Berliner Singakademie hielt, die über den damals größten Vortragssaal der Stadt verfügte.

Mehr als 1.400 Personen aller Stände und Professionen, aller Konfessionen und – keineswegs selbstverständlich – beiderlei Geschlechts sowie Junge und Alte und selbst Universitätsprofessoren nahmen daran teil. Ein Berliner Freund erzählte Goethe in einem Brief über sein Vortragserlebnis:

„Nun will ich denn auch des großen Vergnügens gedenken, das mir von Humboldts prächtig reiches Naturwunderkollegium gewährt, vor einem respectabelsten Auditorio, das an die Tausende geht. Ein Mann steht vor mir, meiner Art, der hat, was er gibt, ohne zu kargen: Wem? Keine Kapitel macht, keine Vorrederei, kein Dunst, keine Kunst. Selbst wo er irren sollte, mußte man's glauben“ (Zelter am 28. Jänner 1828 an Goethe; Meyer-Abich 1992: 127).

Die erste Vorlesung in der Singakademie bildete dann das Eingangskapitel des ersten Bandes des Kosmos. Humboldt nannte seine 16 öffentlichen Vorlesungen über „Physikalische Geographie“ später „Kosmos-Vorlesungen“ oder „Kosmos-Vorträge“. Von Wissenschaftshistorikern werden sie „zu den Sternstunden in der Geschichte der Wissenschaftspopularisierung“ gezählt, mit denen er „das Genre des volkstümlichen wissenschaftlichen Vortragswesens“ (Hamel/Tiemann 1993: 11) begründete. Der spezifische Entstehungszusammenhang dieser frühen volksbildnerischen Sternstunden zeigt den engen Zusammenhang von früher wissenschaftlicher Volksbildung und der Universität.

Ab 3. November 1827 hielt Humboldt nicht weniger als einundsechzig Vorlesungen an der Universität in Berlin. Ihr Inhalt hat später seinen Niederschlag in den ersten beiden Bänden des „Kosmos“ gefunden. Bei seinen Vorlesungen fanden sich nicht nur Studenten aller Fakultäten ein, sondern auch interessierte Gebildete aller Stände – und das von der ersten Vorlesung an in so großer Zahl, dass der Hörsaal überfüllt war. Humboldt entschloss sich daher kurzer Hand, eine nicht so ausführliche Vortragsreihe für das allgemeine Publikum zu starten, die in der erwähnten Zeitspanne im Großen Saal der Singakademie stattfand.

Es wäre als Nicht-Naturwissenschaftler vermessen, auf die Inhalte von Humboldts Vorträgen einzugehen, zumal ihre erwachsenenbildungshistorische Bedeutung allein nach einer näheren Auseinandersetzung verlangt. Die Kosmos Vorträge

sind es nämlich wert, unter einer erwachsenenbildungshistorischen Perspektive analysiert, gewürdigt und in ihrer kaum zu überschätzenden Bedeutung für die Entwicklung einer wissenschaftsorientierten Volksbildung besprochen zu werden.

Spürt man Alexander von Humboldt zunächst im Internet nach, wird man eine erstaunliche Feststellung machen. Über ihn ist viel – auch Bildmaterial – im Internet zu finden. Die Hinweise auf Humboldts öffentliche Vorträge sind jedoch kurz und ihrer bildungshistorischen Bedeutung nicht angemessen. Dem Internet ist allerdings ein Hinweis zu entnehmen, der aussagekräftig ist und die Bedeutung der Kosmos-Vorträge unterstreicht. Unter den Hörer/innen seiner „Kosmos-Vorlesungen“ befand sich mit Carl Ritter selbst ein Gelehrter, der an der Universität Berlin ab 1820 die erste Professur für Geographie in Deutschland innehatte. Ritter erkannte unter anderem das Kausalitätsprinzip in der Erdkunde und die Wichtigkeit der vergleichenden Geographie. Aus heutiger Sicht kaum nachvollziehbar ist jedoch, dass Humboldt ein Kolleg Ritters in den Jahren 1834 und 1835 besuchte (<https://www.geographie.hu-berlin.de/de/institut/historie>; 13. 10. 2018).

Humboldts „Kosmos-Vorlesungen“ wiesen ein Spektrum an Besucher/innen auf, das in dieser Breite kein deutscher Gelehrter vermutlich jemals erreicht hatte. Es reichte vom Maurermeister bis zu König Friedrich Wilhelm III. und umfasste Männer und Frauen, letztere sogar in auffallend großer Zahl. Jede Vorlesung zählte mehr als 800 Besuche/innen, insgesamt

also rund 13.000. Es handelte sich um einen vorher nie und auch nachher kaum je erreichten Massenbesuch bei einer volksbildnerischen Vortragsreihe eines Lehrenden.

Die Gründe für diesen beispiellosen quantitativen Erfolg, hinter dem sich eine gleichfalls beispiellose qualitative Dimension verbirgt, sind mehrfacher Art. Sie liegen

- im freien Eintritt, also gerade für die Angehörigen unterer Volksschichten besonders attraktiven materiellen Bedingungen für den Besuch – in heutiger Terminologie würde man von einem niederschwelligen Angebot sprechen;
- im hohen wissenschaftlichen und öffentlichen Renommee des Vortragenden, das wiederum auf ein beträchtliches Publikumssegment anziehend wirkte;
- im hochgestellten und einflussreichen Amt, das Humboldt bekleidete, sodass er von seinem Zugang zu den höchsten Kreisen der Gesellschaft in der Lage war, Angehörige dieser Kreise anzusprechen;
- in einem gewissen und nicht zu unterschätzenden Lokalpatriotismus, da der geborene Berliner in seiner Heimatstadt sprach, wobei dieser lokale Bezug mit einer ausgeprägten Weltbürgerlichkeit einherging, die sein Publikum gleichfalls in Erstaunen versetzte und es neugierig machte;
- im für die damalige Zeit noch völlig ungewöhnlichen methodischen Zugang zur Vermittlung von Inhalten nicht in der Form voneinander isolierter Einzelvorträge, sondern in einem thematisch

aufeinander abgestimmten und aufeinander aufbauenden Vortragszyklus, um dem Ziel gerecht zu werden, die Erscheinungen im All und auf der Erde in ihrem allgemeinen Zusammenhang darzustellen. In heutiger Terminologie hat Humboldt mit der Vermittlung von Einsichten in Zusammenhänge eine Schlüsselkompetenz vermittelt. Vortragszyklen, aus denen sich Kurse entwickelten, wurden erst in der Konstitutionsphase der modernen Volksbildung, im dritten Drittel des 19. Jahrhunderts mit der aus England kommenden *university extension* zu einer weiter verbreiteten volksbildnerischen Methode;

- in Humboldts ausgeprägter Fähigkeit, in freier Rede, klar, anschaulich, allgemeinverständlich und fesselnd zu sprechen, ohne je den Gegenstand seiner Vorträge zu banalisieren oder auf vordergründige rhetorische Effekte zu setzen.

Humboldt verfolgte mit seinen „Kosmos-Vorlesungen“ das inhaltliche Ziel, den großen Gedanken zu propagieren, dass die Natur als ein durch innere Kräfte bewegtes und in Entwicklung befindliches Ganzes zu begreifen sei, und verband das mit einer an sich selbst zuerst gestellten sittlich-moralischen Anforderung, dass das Eintreten für die umfassende Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse für jeden humanistisch gesinnten Menschen ein aus der wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung resultierendes, zwingendes Erfordernis sei.

„Mit dem Wissen kommt das Denken, und mit dem Denken der Ernst und die Kraft in die Menge“ (Humboldt 1959: 32; Hamel/Tiemann 1993: 13), lautete sein

diesbezügliches Credo. Alexander von Humboldt gehörte überdies zu jenen frühen großen Geistern, die von der umfassenden, auch ökonomischen Bedeutung einer breiten, wissenschaftlich orientierten Volksbildung überzeugt waren. Volksbildung hatte für ihn auch etwas mit Wohlstandsvermehrung und mit dem Wohl der breiten Masse der Bevölkerung zu tun.

„Der Mensch kann auf die Natur nicht einwirken, sich keine ihrer Kräfte aneignen, wenn er nicht die Naturgesetze nach Maaß- und Zahl-Verhältnissen, kennt. ... Diejenigen Völker, welche an der allgemeinen industriellen Thätigkeit in Anwendung der Mechanik und technischen Chemie, in sorgfältiger Auswahl und Bearbeitung natürlicher Stoffe zurückstehen, bei denen die Achtung einer solchen Thätigkeit nicht alle Classen durchdringt, werden unausbleiblich von ihrem Wohlstande herabsinken“ (Humboldt 1845: 36; Hamel/Tiemann 1993: 14).

Humboldt nützte aber, und das ist gerade aus einer gegenwärtigen Perspektive von besonderer Bedeutung, seine volksbildnerischen Aktivitäten dazu, den um die öffentliche Anerkennung ringenden naturwissenschaftlichen Denkmethoden den Weg zu bahnen. Anders formuliert: Humboldt nutzte Volksbildung zur Ausweitung der gesellschaftlichen Legitimationsbasis der Naturwissenschaften, die er wider die herrschende spekulativen Philosophie der Romantik zu positionieren trachtete. Auf diese Weise leistete Humboldt gerade mit Volksbildung einen Beitrag zur Erneuerung des geistig-kulturellen Lebens in Deutschland.

Humboldt erging sich nicht bloß in Richtung weisenden Postulaten über den Zusammenhang von Bildung und Wohlstand, so sehr das allein schon von geistes- und volksbildungshistorischer Bedeutung gewesen wäre, sondern stellte seine erfinderische Kreativität, die ihm gleichfalls eigen war, in den Dienst der Verbesserung konkreter Verhältnisse, etwa im Bergbau und für die in ihm Tätigen.

Die bereits erwähnte Erfindung eines „Lichterhalters“ und einer „Respirationsmaschine“, das heißt die Vorwegnahme der berühmten Grubenlampe von Sir Humphry Davy (1778–1829), und, so könnte man es deuten, die Vorläuferin der modernen Gasmaske, zielten direkt darauf. Dabei hat er den „Lichterhalter“ unter erheblichen Gefahren für seine eigene Unversehrtheit, an sich selbst erprobt. Jedenfalls sollten seine Erfindungen das Leben der Bergleute sichern helfen und darüber hinaus erleichtern.

„Wenn es ein Genuss ist, durch neue Entdeckungen das Gebiet unseres Wissens zu erweitern, so ist es eine weit menschlichere und größere Freude, etwas zu erfinden, das mit der Erhaltung einer arbeitsamen Menschenklasse, mit der Vervollkommnung eines wichtigen Gewerbes in Verbindung steht ... Mein eifrigster Wunsch war daher nicht, die Wirkung der matten oder bösen Grubenwetter zu kennen, sondern mit der Noth und dem Unglück, das böse Wetter verbreiten, in mehreren Gebirgen bekannt geworden ... war es mein eifrigstes Bestreben, Mittel zu finden durch welche der Nachtheil der ersteren für das Leben der Menschen und den Betrieb der Gruben-

baue gemindert würde.“ (Humboldt 1799: 249–250; Meyer-Abich 1992: 40).

Waren die Erfindungen gleichsam nur das Nebenprodukt erwachsenenbildnerischer Aktivitäten Humboldts – in diesem Zusammenhang ist die Gründung einer Fortbildungsschule für Bergleute zu nennen, nach deren Besuch in Franken sie ihr Einkommen verbessern sollten –, so waren die Kosmos-Vorträge an der Berliner Singakademie im doppelten Sinn ein in der Volksbildungsgeschichte außergewöhnliches Ereignis.

Erstens als verbale Manifestation eines Gelehrten von Weltrang und seine akustische Rezeption und zweitens, die Drucklegung des in freier Rede gesprochenen Wortes. Der enorme Publikumserfolg seiner populärwissenschaftlichen Vorlesungen ließen in Humboldt bereits kurz nach deren Beginn, im Dezember 1827 den Gedanken reifen, „sie in irgend einer Form“ drucken zu lassen, wozu ihm ein Verleger, Johann Friedrich von Cotta, einen verlockenden und völlig ungewöhnlichen Vorschlag unterbreitete: Ein gegenüber Schnellschreiber sollte das gesprochene Wort zu Papier bringen. Humboldt reagierte mit Skepsis, denn „nicht alles, was man auf dem Katheder spreche, könne so ohne Weiteres gedruckt werden“ (Hamel/Tiemann 1993: 26–27), aber auf der Grundlage von Notizen könne das gesprochene Wort überarbeitet zu einem Buch werden.

Auch Caroline von Humboldt bekräftigte dies: „Wir haben ihm sehr zugeredet, die Vorlesungen drucken zu lassen; denn obgleich er sich natürlich darauf präpariert, Notizen von Namen und Jahreszah-

len schriftlich notiert, so extemporiert er doch eigentlich den Vortrag. Er hat es versprochen und auch wirklich begonnen, zu diktieren“ (Hamel/Tiemann 1993: 28).

Bereits am 30. März 1828 schaltete der Verleger Cotta in der „Augsburger Allgemeinen“ eine im ganzen Land nachgedruckte Anzeige, in der auf die Publikation aufmerksam gemacht wurde. In der Anzeige heißt es: „Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. Erinnerungen aus Vorlesungen von Alexander Humboldt. Unter obigem Titel wird Hr. Alexander v. Humboldt seine im vergangenen Winter zu Berlin gehaltenen öffentlichen Vorlesungen nun auch dem größern Publikum mittheilen. Das Ganze wird zwei Oktav-Bände umfassen, und Anfangs Junius ein Vorläufer davon in einem ersten Hefte erscheinen, dem das Weitere im Sommer nachfolgen wird. Nähtere Auseinandersetzung des höchst wichtigen Inhalts folgt seiner Zeit. Der Unterzeichnete ist mit dem Verleger dieses Werkes beehrt, wovon auch eine französische und englische Übersetzung erscheinen wird“ (Hamel/Tiemann 1993: 28).

Es sollte allerdings noch lange dauern. Unter dem Titel „Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung“ (Abb. 2) gab Humboldt endlich im Jahre 1845 den lang ersehnten ersten Band seines fünf Bände umfassenden Lebenswerkes heraus. In diesem bis 1852 bereits in sieben Sprachen übersetzten Bestseller, erweiterte er beträchtlich seine 1827/28 vorgetragene Ausgangsidee von der physikalischen Geographie zur Himmel und Erde einschließenden physischen Weltbeschreibung.

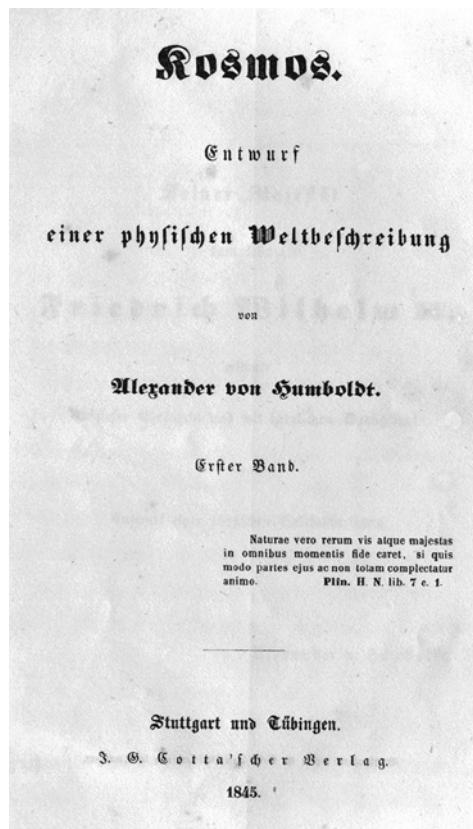


Abb. 2: Alexander von Humboldt:
Kosmos, Erster Band (Stuttgart 1845)

Mit der Trias aus Wissen, Bildung und Information hat Humboldt ein Publikum erreicht, das sich heute wohl kaum einem universell gebildeten Professor erschließen würde. Und mit seinen aus den volksbildnerischen Berliner Vorlesungen hervorgegangenen „Kosmos“ brachte er den „populärwissenschaftlichen‘ Bestseller des Jahrhunderts“ (Osten 1999: 31–32) heraus, der einen weltweiten Erfolg erzielt und zeitweise Auflagen wie die Bibel erzielte.

Humboldt verkörperte jedoch einen Wissenschaftertyp, der sowohl der Wissenschaft als auch der Volksbildung neue Räume erschloss, die es bis heute in beiden Bereichen zu nutzen gilt: er war ein Meister der Interdisziplinarität, zumal er auch in den Geisteswissenschaften zu Hause war und sich in elf Sprachen verständigen konnte. Er war aber ebenso Meister der Komparatistik auf vielen Gebieten, worauf unter einer Fortschrittsperspektive sogar Friedrich Engels Bezug genommen hat:

„Wenn heute ganze wissenschaftliche Disziplinen – etwa die Klimatologie, die Ökologie, die Ozeanographie, die Hochgebirgsforschung, die Landeskunde, die Kartographie, die Pflanzengeographie – in zu einem ihrer geistigen Väter rechnen und Humboldt Ruf als größter Geograph und Forschungsreisender der Neuzeit unangefochten geblieben ist, so wird in der Regel übersehen, daß sein Erkenntnis-Geheimnis unter anderem begründet ist in der vergleichenden Methodik seines unorthodoxen und von grenzenloser Neugier geprägten Forschens und Denkens. Und es ist diese hochentwickelt-allgegenwärtige komparatistische Begabung, die ihm überall das geistige, das genialisch-produktive Band liefert, mit dem er alle Fakten erhellend zu verbinden weiß. ... Es ist der verborgene innovative ‚Trick‘, mit dem Humboldt die enzyklopädische Fülle systematisiert, klassifiziert und untereinander in Beziehung setzt“ (Osten 1999: 33).

Dabei erscheint Alexander von Humboldt bei einer strengen Verwendung der Kategorien professioneller- und Amateur-

wissenschaft eher als Amateur, woran sich die Unhaltbarkeit einer dichotomen Gegenüberstellung dieser Kategorien zeigt (Daum 1998: 108).

Der Ahnherr der Berliner Urania

Alexander von Humboldt wird unter einem – selten genug angelegten – erwachsenenbildungshistorischen Fokus üblicherweise als „Vater der Urania“ tituliert, womit die 1888 – also beinahe drei Jahrzehnte nach Humboldts Tod im Jahr 1859 – gegründete Urania Berlin gemeint ist.

Zum Ahnherrn der Urania, und damit der ursprünglichen Urania-Idee, wurde Humboldt auf mehrfache Weise – unmittelbar und mittelbar. Personell verkörpert sich das Band zwischen Humboldt und der Urania in der Person des Astronomen Wilhelm Julius Foerster, der neben vielen hervorragenden Eigenschaften die eines „überragenden Wissenschaftsorganisators“ aufwies, und von daher optimale Voraussetzungen mitbrachte, eine populärwissenschaftliche Bildungsinstitution neuen Typs ins Leben zu rufen (Tiemann 1990: 5–12; Iven 1995).

Alexander von Humboldt wurde zunächst dadurch zum Ahnherrn der Urania, als er praktisch demonstriert hat, dass massenwirksame, Menschen aus allen sozialen Schichten ansprechende, naturwissenschaftliche Bildung auf der wissenschaftlichen Höhe der Zeit möglich war und dass dafür großer objektiver und subjektiver Bedarf besteht. Geistes- und bildungsgeschichtlich ist Humboldt damit in einen Kontext des lebenslangen Ler-

nens einzureihen, wie dies üblicherweise nicht getan wird.

Humboldt hat auf naturwissenschaftlichem Gebiet Postulate realisiert, wie sie

von Johann Amos Comenius in der „Pampaedia Allerziehung“ rund zweihundert Jahre vorher erhoben hat: alle alles zu lehren (Comenius 2001; vgl. Schaller 2004; Dieterich 1966; Golz/Korthaase/Schäfer 1996). Humboldt hat den Boden aufbereitet, auf dem sechs Jahrzehnte nach den „Kosmos-Vorlesungen“ die Urania praktisch werden konnte.

Humboldt hat aber auch durch seine Person und sein Leben einen volksbildungsrelevanten Beitrag geliefert. Der Intellektuelle und Wissenschaftler sah es als sozial-moralische Verpflichtung an, sein durch umfangreiche Forschungen angeeignetes Wissen weiter zu geben – weit über den zu seiner Zeit noch kleinen Kreis der Wissenschaft hinaus. Humboldt war aber nicht nur naturwissenschaftlicher Aufklärer, sondern Weltbürger, wie auch die „Urania-Idee“ Jahrzehnte nach ihm von Berlin über Wien in große Teile Europas und sogar in die USA ausstrahlte.

Mit seiner Anregung, man möge in Berlin eine Sternwarte bauen, die über die wissenschaftliche Forschung und Benützung hinaus, der Volksbildung dienen soll, in dem sie wenigstens an zwei Abenden im Monat „dem Publikum zur Belehrung und Anregung“ (Ebel/Lührs 1988: 18) offen stand, und die als Königlich Preußische Sternwarte 1835 eröffnet wurde, schuf Humboldt einen unmittelbaren institutionellen Bezug zur späteren Entstehung der Urania. Dabei fand er in einem seiner im weiten Sinn verstandenen

Schüler, Wilhelm Julius Foerster, einen optimalen Realisator seiner diesbezüglichen gedanklichen Konstruktionen und Anliegen.

Für Humboldt selbst wurden Astronomen zu wissenschaftlichen Weggefährten und persönlichen Freunden. So zum Beispiel der Leiter der Sternwarte in Dresden Johann Gottfried Koeller, den er 1797 kennen lernte und mit dem er viele astronomische Ortsbestimmungen und barometrische Höhenmessungen durchführte. Humboldt stand auch in Kontakt mit Franz Xaver von Zach, dem Leiter der damals bedeutendsten Sternwarte in Deutschland auf dem Seeberg in Gotha. Auf Exkursionen erprobte er Zachs neueste Geräte auf ihre Brauchbarkeit für die westindische Reise (Meyer-Abich 1992: 56).

Die über berühmte und in ihrer Wissenschaft bedeutende Persönlichkeiten vermittelten astronomischen Interessen Humboldts wurden Grundlage seiner einschlägigen Impulse, zum Beispiel einer wissenschaftlichen Sternwarte mit volksbildnerischen Ansprüchen und Aktivitäten (Wolfschmidt 2015).

Der Urania-Mitbegründer Wilhelm Julius Foerster

Wilhelm Julius Foerster (Abb. 3) gilt als einer der faszinierendsten Persönlichkeiten im Wissenschaftsbetrieb des wilhelminischen Kaiserreichs, der über hohes internationales Renommee verfügte.

Foerster wurde am 16. Dezember 1832 im schlesischen Grünberg (heute Ziclona

Gorá/Polen) als zweiter Sohn eines begüterten Tuchfabrikanten und -händlers geboren. Er verlebte eine glückliche Kindheit, in der sein Interesse für Schönes und Gutes, für Wissenschaft und Kunst, geweckt wurde. Ab 1847 besuchte Foerster das Magdalenen-Gymnasium im benachbarten Breslau (heute Wrocław/Polen). Im Zuge der 1848er-Revolution, die auch vor der Stadt nicht Halt machte, beteiligte er sich führend an der Schülerbewegung zur inhaltlichen und organisatorischen Reformierung des überalterten Gymnasialbetriebes. Unter anderem von Alexander von Humboldts „Kosmos“ und von Carl von Littrows „Populärer Himmelskunde“ beeinflusst, fasste Foerster den Entschluss, Astronomie zu studieren

und immatrikulierte 1850 an der Berliner Universität, wobei zunächst Mathematik und Physik sowie Kunstgeschichte im Vordergrund seiner studentischen Interessen standen. Nach seinem Wechsel an die Bonner Universität widmete sich Foerster gänzlich der Himmelskunde und beendete am 5. August 1854 sein Studium *magna cum laude*.

Nach Studium und Militärdienst wurde Foerster zweiter Assistent der Berliner Sternwarte und rückte bald zum ersten Assistenten auf. 1863, im Alter von 30 Jahren, wurde Foerster die interimistische und mit Wirkung vom 1. April 1864 die definitive Leitung der zu diesem Zeitpunkt bedeutendsten astronomischen Lehr- und Forschungsstätte Deutschlands übertragen.

Bald schlug er auch eine universitäre Karriere ein. Am 20. Mai 1858 habilitierte sich Foerster an der Berliner Universität und wurde fünf Jahre später zum außerordentlichen und 1875 zum ordentlichen Professor ernannt. Sein verdienstvolles Wirken in Forschung und Lehre wurde „noch durch sein ungemein vielschichtiges Wirken in der Astronomie sowie in 20 weiteren Wissenschaftsdisziplinen und -gebieten erheblich übertroffen“ (Tiemann 1990: 5).

Foerster zeichnete sich durch eine außergewöhnliche Organisationskompetenz aus, die sich in zahlreichen Projekten positiv niederschlug. Er wurde Mitbegründer der Astronomischen Gesellschaft im Jahr 1863, die Einführung von Meter und Kilogramm geht in Deutschland maßgeblich auf ihn zurück, ebenso der Aufbau eines auf wissenschaftlicher

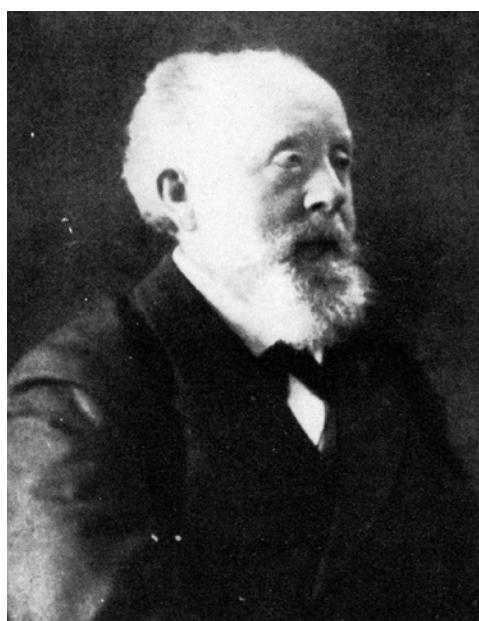


Abb. 3: *Wilhelm Julius Förster 1902*
(Urania Berlin, Archiv)

Grundlage stehenden öffentlichen Zeitdienstes in Deutschland. Die Initiierung und Mitbegründung des Astrophysikalischen Observatoriums Potsdam, die Initiierung und Begründung des Astronomischen Recheninstitutes, die Initiierung und Gründung der internationalen Zentralstelle für astronomische Telegramme und die Mitbegründung der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt waren ebenso sein Werk, wie die Reorganisation des Königlich Preußischen Geodätischen Institutes und der Internationalen Erdmessung sowie die Einführung des Internationalen Breitendienstes.

Foersters ungemein vielfältige Aktivitäten waren allerdings nicht überall unumstritten. Insbesondere in Gelehrtenkreisen anerkannte man zwar sein Wirken als Wissenschaftsorganisator, hielt ihm aber vor, dass er zugunsten un-akademischer, vermeintlich minderwertiger organisatorischer Tätigkeiten seine Aufgaben als Sternwartedirektor und Universitätslehrer auf dem Gebiet von Forschung und Lehre vernachlässige.

Wilhelm Julius Foerster war aber nicht nur Forscher, akademischer Lehrer und Wissenschaftsorganisator, sondern von Beginn seiner beruflichen Tätigkeit an ebenso sehr das, was gemeinhin „Wissenschaftspopularisator“ genannt wird – ein Begriff, den ich ob seines leicht abwertenden Beigeschmackes nicht verwende. Foerster widmete sich der Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse über den Kreis der Fachwissenschaft und der Wissenschaft überhaupt hinaus und stand damit direkt in der von Alexander von Humboldt begründeten Tradition. Auf

Veranlassung von Humboldt war den Berliner Astronomen seit 1835 die zusätzliche Verpflichtung übertragen worden, jeden Mittwoch und Samstag von 9–11 Uhr sowie ein- bis zweimal im Monat abends die Fragen interessierter Besucher/innen zu beantworten. Diese Form der Wissenschaftsverbreitung zählte zu Foersters dienstlichen Obliegenheiten, an denen er offensichtlich großen Gefallen fand.

„Bestärkt durch Gespräche mit Humboldt und mit dem großen Altertumswissenschaftler August Boeckh (1785–1867) entschloss er sich nämlich 1859, in einem Hotel ‚Unter den Linden‘ vor Freunden und Bekannten einen Zyklus populärwissenschaftlicher Vorträge über Astronomie und Kulturgeschichte zu halten. Dieses Experiment im privaten Kreise verlief so erfolgreich, daß er es im Februar 1860 wagte, im noblen (populär)wissenschaftlichen Verein der Singakademie sein öffentliches Debüt als Wissenschaftspopularisator zu geben“ (Tiemann 1990: 13).

Hier haben wir es, wie auch bei Humboldts Kosmos-Vorlesungen, noch mit einer vormodernen Volksbildungsaktivität zu tun, weil sie ohne institutionellen Hintergrund und ganz an die Person des „Popularisators“ gebunden, erfolgte. Für Foerster war das aber nur das Vorspiel für seine Bahn brechenden Aktivitäten auf dem Gebiet der modernen Volksbildung.

Die anhaltende Resonanz von Foersters Vortragstätigkeit trug dazu bei, dass das Preußische Kulturministerium sich über Einwände der Berliner Akademie der Wissenschaften hinwegsetzte auf den erst 32-jährigen 1865 mit der definitiven Leitung der Sternwarte beauftragte.